

später überfelliger Ehemann. Nun beginnt das Glend, denn die Familie wächst von Jahr zu Jahr, und dann heißt es: Studium, lebe wohl! Ahnten doch Alle Ihnen nach. Durch eigenes Studium, durch Andere belehrt, seinen Horizont erweitern, das pöbelhafte Treiben der ungebildeten Menge fliehen und an das Heirathen vorläufig gar nicht denken sind die einzigen Staffeln zur Spitze der Wissensleiter, die alleinigen Pforten zum Tempel der Weisheit. Nur reichen Leuten sollte die Verehelichung gestattet sein. So heilig und unentbehrlich die Ehe für die Menschheit nun auch ist, so muß sie dennoch der Unbemittelte zu entbehren suchen. Der Arme bleibe ledig. Prüfen Sie eingehend meine Worte, und die lautere Wahrheit wird Ihnen daraus entgegenleuchten."

Sechszundzwanzigstes Kapitel.

Endlich vollendete Otto Rosengold trotz Mißstimmung und Zerstreuung das schon lange in Angriff genommene Bild. Naturgetreu trat das vom Garten und von Bäumen aller Art umgebene Häuschen unseres Eremiten vor die Augen. Auf der vor Eremitage unter einer Buche stehenden Bank saß, vom Pinsel Otto's hingezaubert, eine Mädchengestalt, welche genau die Züge Dora's trug. Dem Liebenden hatte es wenig Mühe verursacht, das von ihm vergötterte Mädchen aus dem Gedächtniß zu malen. Eine von Dora entworfene Skizze war Otto's stete Begleiterin, welche er von Zeit zu Zeit an die liebeglühenden Lippen preßte.

Unser mitleidiger Narr war gerade in eine Hütte des Dorfes an das Lager eines bedenklich Erkrankten geeilt, um dem Unbemittelten und Hilfslosen seine Samariterdienste anzubieten, als der Maler aus der Stadt eintraf und Dora mit der Bitte bestürmte doch in Lebensgröße sich von ihm malen lassen zu wollen. Zu seiner Verwunderung schlug Dora diesen Wunsch mit folgenden Worten ab:

„Nur das wahrhaft Schöne allein verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden, und ich bin nichts weniger als schön. Noch einige Jahre, und die jugendlichen Züge, der Schmelz meiner Wangen sind verwischt. Vermag sich mein Name nicht durch von mir ausgeübte edle Handlungen über mein Grab hinaus zu erhalten, so möge mit meinem letzten Hauche auch mein Andenken verschwunden sein. Die sonst meinem Geschlechte anhaftende Eitelkeit liegt mir wahrlich ferne, das darf ich, ohne erröthen zu müssen, offen behaupten. Wehe dem Mädchen, das für seine Unsterblichkeit nichts weiter gethan, wie, als Matrone vor ihrem Jugendbilde stehend, sich sagen zu können: Das warst Du einst. Eine sterbliche Unsterblichkeit. Es betrübt mich, Herr Rosengold, diesen Ihren ersten Wunsch versagen zu müssen; denn für sehr eitel müßten Sie mich halten, sobald ich Ihrer Bitte Gehör schenkte.“

„Die Erfüllung meiner Bitte würde mich sehr beglückt haben, allein es soll nicht sein. Durch meine Hand verewigt zu werden lehnten Sie ab, so gestatten Sie wenigstens, daß ich Ihnen in meinem Herzen die Unsterblichkeit für die Zeit meines Lebens bereite; denn jeder Athemzug meines Daseins ist nur Ihnen geweiht. Wie

verhaßt mir leere Redensarten, wie zuwider mir jegliches Liebesgetändel, ist Ihnen hinlänglich bekannt. Seit Ihrem Hiersein wandle ich, der Ruhe beraubt, unstät und planlos umher. Meine Muse hat mich seitdem verlassen, die Ader meines Könnens ist versiegt und der Quell meiner Kunst vertrocknet.

Ohne Sie, mein Fräulein, ist mir das Leben eine Qual. Freudlos und leidvoll schleichen meine Tage dahin, und häufig rieseln meine Behmuthsthränen. Sie haben mir den Frieden der Seele geraubt; geben Sie mir den süßen Frieden wieder, geben Sie mich der Kunst zurück."

"Wie vermöchte ich das?"

"Werden Sie mein, — mein Weib!"

"Ihr ehrenvoller Antrag, Herr Rosengold, überrascht mich nicht; denn diesen entscheidenden Augenblick sah ich schon lange herannahen. Ich fasse mich kurz: Ihr Weib kann ich nie werden."

"Dora!"

"Seien Sie ein Mann, der ruhig Gründen Gehör schenkt und in das Unabänderliche sich mit Fassung zu fügen weiß. Indem ich Ihren sehnlichsten Wunsch unerfüllt lasse, will ich nur Ihr Bestes, Ihr Glück. Zunächst trennt uns der Glaube, der in trüben Tagen die Harmonie unserer Seelen stören dürfte; denn wir sind und bleiben doch immerhin Menschen. Ferner ist die Pflege meines alternden Vaters mir heilige Pflicht."

"Dora! Er wird mit uns ziehen nach dem lieblichen Italien, er wird nie uns und wir nie ihn verlassen."

„Nicht doch, mein Freund,“ sprach in erhabenem Tone die Jungfrau. „Nebensächliches habe ich bis jetzt nur vorgebracht, die Hauptsache mag jetzt folgen. Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit auf kurze Zeit. Fast kein Funken sinnlicher Liebe glimmt in meiner Brust. Amors Pfeile haften nicht in meinem Herzen und selbst Groß, der Allesbezwinger, vermag die Flamme physischer Liebe in meinem Busen nicht anzufachen. Eine Liebe jedoch, wie der göttliche Plato sie lehrt, eine Liebe, welche in den Herzen aller Menschen thronen sollte, erfüllt mit Macht mein ganzes Wesen. Diese Liebe trachtet nicht nach dem Besitz der geliebten Person, sie ist vielmehr zu jeder Stunde bereit ihr eignes Ich auf dem Altare der Entfagung für die leidende Menschheit zu opfern. Die Liebe zu allen Geschöpfen, die absolut interesselose Nächstenliebe ist mein Schatz, mein Bräutigam, mein Gatte. Ich bin fest entschlossen nur an seiner Hand die dornenvolle Bahn des Lebens zu wandeln. Ein nachahmungswerthes Beispiel anbetungswürdiger Resignation hat mir, seit meiner frühesten Kindheit, mein unbergleichlicher Vater gegeben.“

„Dora, Dora!“

„Treuer Freund, noch einen Augenblick Geduld. Meine Lectüre, mein Bildungsgang überhaupt mögen wohl das Meiste zu dieser Ihnen unnatürlich erscheinenden Anschauungsweise beigetragen haben. Züngst noch in Philipp Mainländer's „Philosophie der Erlösung“ blättern, fand ich folgenden, den Memoiren Alexander v. Humboldt's entnommenen Brief, welcher lautet:

„Ich bin nicht geschaffen, um Familienvater zu sein.

Außerdem halte ich das Heirathen für eine Sünde, das Kinderzeugen für ein Verbrechen. Es ist auch meine Ueberzeugung, daß derjenige ein Narr, noch mehr ein Sünder ist, der das Joch der Ehe auf sich nimmt. Ein Narr, weil er seine Freiheit damit von sich wirft, ohne eine entsprechende Entschädigung zu gewinnen, ein Sünder, weil er Kindern das Leben giebt, ohne ihnen die Gewißheit des Glücks geben zu können. Ich verachte die Menschheit in allen ihren Schichten; ich sehe es voraus, daß unsere Nachkommen noch weit unglücklicher sein werden, als wir; — sollte ich nicht ein Sünder sein, wenn ich trotz dieser Ansicht für Nachkommen, d. h. für Unglückliche sorgte? — Das ganze Leben ist der größte Unsinn. Und wenn man achtzig Jahre strebt und forscht, so muß man sich doch endlich gestehen, daß man nichts erstrebt und nichts erforscht hat. Wüßten wir nur wenigstens, warum wir auf dieser Welt sind. Aber Alles ist und bleibt dem Denker räthselhaft, und das größte Glück ist noch das, als Flackkopf geboren zu sein."

Wie selbstjüchtig, Herr Rosengold, muß ich Ihnen nach all Diesem erscheinen, und gerade nichts liegt mir ferner als der die Welt regierende, verabscheuungswürdige Egoismus. — Nicht ich, aber auch kein anderes Weib der Erde darf — für die nächsten Jahre wenigstens — Ihre Braut oder gar Ihr Weib sich nennen. Durch die Hingebung an eine irdische Gattin würden Sie einen unverzeihlichen Treubruch gegen Ihr himmlisches Lieb begehen. Ihre Kunst sei Ihre Braut, Ihre Welt, Ihr Gott!"

„So schön, innig und zu Herzen gehend, theuere

Dora, Ihre Worte auch sind, so vermögen sie dennoch mich wenig zu trösten. Trotz Ihrer Vorsätze, ungeachtet Ihrer — Phantasmen — werden Sie ewig ein Weib, ein warmfühlendes, für den Mann geschaffenes, ihn zum Höchsten anspornendes Weib bleiben. Was soll mir Humboldts Weltschmerz schwangerer Brief? Ich bin kein Phantast, kein Schwärmer; bin ein vernünftiger Mann, ein Mensch aus Fleisch und Blut, der die Wirklichkeit höher als idealistische Hirngespinnste schätzt, der liebt, heiß liebt und sich nach Gegenliebe sehnt. Ich Wurm soll glücklich werden durch Ruhm?“

„Das allein ist mein Verlangen. Aus der Dunkelheit sollen Sie zum Licht empor. Sie müssen ein malender Humboldt, ein weltberühmter Künstler werden. Im Liebesgetändel würden Sie erschaffen, Ihre Anlagen und Fähigkeiten würden verkümmern und nie schmückte der Lorbeer ihr lockiges Haupt. Nur ohne Weib und Familie vermögen Sie ganz Ihrer Kunst, ganz der Welt anzugehören. Raffen Sie sich auf, es ist Zeit, ja hohe Zeit. Auf nach Italien! Da ist Ihre künftige, wahre Heimath, da der Boden, in welchem die Wurzeln Ihres schönen Talents allein Nahrung finden, um zum himmelberührenden Baume des Nachruhms sich emporzuheben und zu entfalten. Mein Leben hingegen soll zum Wohle meiner Mitmenschen wie ein einsam fließendes Bächlein, unbeachtet und in der Stille, dahintrinnen. Um eines sei mir, da wir doch nie Ehegenossen zu werden vermögen, zu bitten erlaubt: Seien Sie mein Freund, mein Bruder, und ich will Ihnen eine treue Schwester sein. Das ganze

Gebäude meiner Moral ruht nur auf vier Worten:
 „Eignes Wehe, fremdes Wohl.“

„Dora, Heilige! Du betrübst und beglückst mich zugleich.“

Die Tochter unseres Narren drückte einen innigen Kuß schwesterlicher Liebe auf die zitternden und bleichen Lippen des jungen Mannes, und indem Sie Ihre glühende Rechte in die eisige Linke Otto's legte, sprach sie weich und sichtlich gerührt: „Otto, wir wollen Geschwister, treue, mustergiltige Geschwister für's ganze Leben sein. Wird einst Dein Name, mein Bruder, neben denen der hervorragendsten Maler genannt, dann hat die seligste Stunde meines Lebens geschlagen. — Ich sehe, dort kommt der Vater. Verschließen wir das süße Geheimniß leidenschaftsloser Geschwisterliebe in unserer Brust. Stets nach Kräften unsere Pflicht zu thun sei unser einziges Bestreben.“

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der wenig argwöhnische, leicht zu täuschende Pfarrer Biedermann freute sich der Ruhe, welche das Gemüth seines Sohnes beherrschte. Hugo lag fleißig seinem Berufe ob, vollzog still die ihm sonst obliegenden Pflichten, und dennoch gewann es den Anschein, als wenn alle seine Handlungen von einem sich selbst auferlegten Zwange begleitet würden.

Wie nach Windstille meistens Sturm eintritt, und nach einer unheimlichen Ruhe in der Natur gewöhnlich